

Trauerrede für Hans Morgenstern ז"ל

Martha Keil, am 26. November 2023

Seit einigen Jahren fürchte ich mich schon vor dieser Situation: Dass ich für Hans Morgenstern einen *Hesped*, eine Trauerrede, halten muss. Mit seinem Tod geht ja nicht nur ein ganz besonderer Mensch von uns, mit seiner Intelligenz, seinem Humor und seiner Offenheit, dem wir schon so viele Jahre verbunden sind. Mit ihm geht die letzte lebendige Erinnerung an eine aktive sympathische jüdische Gemeinde. Allein seine bloße Präsenz, nur wenn er so banale Dinge tat wie einkaufen gehen oder im Kaffeehaus sitzen, bezeugte: Hier waren einmal mehr von meinem Schlag, hier war einmal jüdische Kultur, hier war eine Gemeinde, die man ausgelöscht hat. Hier fehlt eine ganze Population, ein Mosaikstein der Vielfalt. Spätestens seit dem Tod von Hans Jochi Kohn 2018 wurde er in so gut wie allen Interviews mit dem Status – oder vielleicht mit der Funktion? – „Der letzte Jude von St. Pölten“ angesprochen und er hat sich auch selbst so bezeichnet, manchmal mit dem Zusatz „Das lässt sich nicht ändern.“

Hans war kein einfach gestrickter Mensch, wie hätte er das sein können. Sein Leben ist durch Brüche gekennzeichnet, und durch die bemerkenswerten Lehren, die er aus diesen Brüchen gezogen hat. Den ersten Bruch, die Vertreibung und Flucht der Eltern mit ihrem nicht einmal eineinhalbjährigen Sohn, hat er nicht direkt erfahren, aber wie bekannt spüren auch kleine Kinder den Stress und die Angst der Eltern sehr genau. Den zweiten Bruch, die Rückkehr aus dem sonnigen Palästina in das graue Nachkriegs-St. Pölten, als er zehn Jahre war, erlebte er schon sehr bewusst. Von seinem Unglück darüber hat er öfter erzählt. Den dritten Einschnitt musste er ertragen, als er als Gymnasiast erfuhr, mit 13, sagte er, als Bar Mizwa, dass seine beiden Großmütter, sein Stiefgroßvater, vier Großanten und eine Tante in der Shoah ermordet worden waren. Warum, so fragte er einmal seinen Vater, sind wir in ein Land voller Mörder zurückgekehrt? Egon Morgensterns Antwort: „Weil nicht alle Mörder waren. Und weil hier ein Gewaltregime war.“ Wer war aber nun ein Mörder, wer ein Nazi? Was dachten die Leute hier wirklich? Freundlich ins Gesicht, hintenherum völlig anders? Hans war sichtlich hart im Nehmen, auch wenn er mehrmals betont hat, er hätte persönlich keinen Antisemitismus erfahren. Doch was heißt „persönlich erfahren“? Mitglied im Bund sozialistischer Akademiker zu sein und genau zu wissen, dass dieser nach 1945 ein Sammelbecken für ehemalige Nationalsozialisten war, mit dem Nazi-Arzt Dr. Heinrich Gross als prominentesten Vertreter? Wie fühlt man sich da? Dass er spät in seinem Leben noch ein Hakenkreuz und „Jude“ an seiner

Wohnungstür vorfinden musste, hat er scheinbar ohne besondere Erschütterung weggesteckt. Scheinbar.

Hans hat aus diesen Erfahrungen von Bruch und Mordversuch eine Brücke gebaut. Die Fundamente dafür hatte sein Vater Egon gelegt, mit seiner Liste von 15 Namen vertriebener St. Pöltner Juden und Jüdinnen in aller Welt. Hans hat von ihnen allen Fotos ihrer Familienmitglieder, vor allem auch der Shoah-Opfer, erbeten, und 1985 seine beiden berühmten Fotoalben angelegt. Was für ein Schatz der Erinnerung und des Gedenkens, was für eine unschätzbare historische Quelle! Er war der erste, der den Opfern ihr Gesicht, ihre Persönlichkeit zuerkannt hat. Wir sind ihm dafür so unendlich dankbar! Sein ganzes Leben war Hans Morgenstern der Anker der Vertriebenen, die erste Anlaufstelle für jeden Besuch in St. Pölten. Wer weiß, ob die Menschen ohne diesen Kontakt noch jemals hierhergekommen wären. Den Satz, den ich sicher am öftesten von ihm gehört habe, war „Den – oder die – hab ich auch gekannt!“ Sein Kopf war ein Archiv und ein Schrein der Erinnerung, auch als er schon vergaß, was er selbst am Vortag gemacht hat.

Auf meine Email mit der traurigen Nachricht an die Nachkommen der St. Pöltner Jüdinnen und Juden kamen sofort Antworten: aus London, aus Israel, aus Argentinien, mehrere aus den USA, natürlich aus Wien. Für sie ist Hans Morgenstern ein Synonym für Wurzeln, Verbindung, Vernetzung. Ohne ihn hätte es niemals diesen intensiven Kontakt mit den Nachkommen gegeben, den wir heute haben, nie die Einladung 1998, nie das Nachkommentreffen 2016. Er übergibt sein Vermächtnis des Brückenschlags an uns, das Institut, und wir versprechen, wir führen es nach Kräften weiter. Er gibt uns aber auch seinen Auftrag des Gedenkens an die Opfer der Shoah weiter, den er mit seinem Fotoalbum und mit dem ersten Gedenkstein vor der Synagoge 1992 begonnen hat. Dieses Erbe anzutreten ist eine Bringschuld, vor allem auch der Stadt und des Landes.

Ich bin glücklich, dass wir 2022 noch in Wilhelmsburg Steine der Erinnerung für die Zwillingsschwestern Else und Grete Spitz legen konnten, die Kindheitsfreundinnen seiner Mutter. Das war ihm ein großes Anliegen. Die Wiedereröffnung der Ehemaligen Synagoge, die nun auch für gehbehinderte Menschen gut zugänglich sein wird, erlebt Hans nicht mehr, das schmerzt mich sehr. Er selbst und seine Familie werden in der neuen Dauerausstellung sehr präsent sein.

Wie noch könnte Hans Morgenstern im Gedächtnis bleiben, im Dienste des Gedenkens und des Brückenschlags? Ein Hans-Morgenstern-Preis für Forschung oder Aktivitäten zu diesem Zweck? Ein Hans-Morgenstern-Platz? Eine nach ihm benannte Schule? Ideen willkommen, Umsetzung erbeten. Ihn und das, wofür er lebte, nicht zu vergessen, ist nun unser aller Aufgabe und Anliegen, der Stadt, des Landes, des Instituts, persönlich für jede und jeden von uns. Wenn wir sein Vermächtnis annehmen, wird das Andenken von Hans Hansi „Morgi“ Schlomo Jehuda Morgenstern für viele weitere Generationen zum Segen sein.